

Anna Brake

Wovon die PISA-Studie nichts weiß: mikrosoziologische Zugänge zu Bildung und sozialer Ungleichheit

Bericht über die Frühjahrstagung 2006 der Sektion „Bildung und Erziehung“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 12.-13. Mai 2006 in Augsburg

Large Scale Assessment Studien bestimmen gegenwärtig in hohem Maße sowohl die Forschungspraxis als auch öffentliche Wahrnehmung der empirischen Bildungsforschung. Mit der Sektionstagung im Mai 2006 war beabsichtigt, methodisch einen Gegenakzent setzen: es sollte Forschungsprojekten Raum gegeben werden, die mit ihrem Untersuchungsansatz dazu beitragen, angemessener verstehen zu können, wie in bildungsrelevanten Praxiszusammenhängen (in der Schule aber auch an anderen Bildungsorten) soziale Ungleichheit über die alltäglichen Handlungsvollzüge hergestellt und perpetuiert wird. Dabei sollten nicht nur die entsprechenden Ergebnisse referiert, sondern auch näherer Einblick in das methodische Vorgehen und deren Probleme gewährt werden. Wegen des sich daraus ergebenden erhöhten Zeitbedarfs für die einzelnen Beiträge und bei der gleichzeitig erfreulichen Anzahl der eingegangenen Beitragsangebote wurde für den ersten Tag an der klassischen Vortragsform festgehalten, während für den zweiten Tag eine alternative Form gewählt wurde: hier erhielten die empirisch arbeitenden Projektgruppen Gelegenheit, in paralleler Workshops ihre Arbeiten vorzustellen und dabei auch forschungspraktischen Fragen und Problemen mehr Raum zu geben. Den Auftakt am ersten Tag übernahm *Ingrid Mieth* (*Darmstadt*), die mit ihrem Vortrag „Die subtile Macht des „Bildungsmonopols“. Biografische Grenzen und Chancen eines Bildungsaufstieges in der DDR“ den Beitrag der Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten (ABF) zum Elitewechsel in der DDR untersuchte. In ihrem Vortrag macht sie deutlich, dass den ABF-AbsolventInnen der Aufstieg in neuen Macht- und Funktionseliten ebenso verwehrt blieb wie der Weg in die bürgerlich dominierten akademischen Eliten. Anhand der von ihr geführten biographischen Interviews zeigt sie, wie hier nicht zuletzt auch durch die Grenzen des Habitus soziokulturelle (Selbst-)Ausschlussmechanismen beteiligt waren.

Katharina Brizic (*Wien*) lieferte mit ihrem Vortrag „Das geheime Leben der Sprachen“ einen wichtigen Beitrag im Bereich der Soziolinguistik. Sie zeigte in ihrem Vortrag eindrucksvoll auf, wie wichtig es ist, die Sprach- und Bildungspolitik der Herkunftsländer auch in einer historischen Perspektive einzubeziehen, wenn es um die Untersuchung von Erst- und Zweitsprachenkompetenz geht. Nur bei Berücksichtigung der Sprach- und Bildungspolitik der Herkunftsländer wird verständlich, warum etwa die Sprachkompetenz türkischer MigrantInnen trotz längerer Migrationsgeschichte in geringerem Maße vorhanden ist als bei jenen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien.

Claudia Dreke (Potsdam) beschäftigte sich in ihrem Beitrag „Anerkennung und Erfolg: Differenzierungen und Bewertungen von Schülern in Primarschulen Italiens und Deutschlands“ mit der Frage, wie und auf der Basis welcher Kriterien LehrerInnen der Grundschule ihre SchülerInnen unterscheiden und bewerten und welche Regelsysteme diesen Unterscheidungen zugrunde liegen. Der Vergleich deutscher und italienischer Lehrerinnen erwies sich auch deshalb als sehr aufschlussreich, weil Italien in der PISA-Studie zu den Ländern mit einem der am niedrigsten ausgeprägten Zusammenhänge zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg gehört. Sie konnte auf der Grundlage von 23 fokussierten Interviews zwei Differenzierungsmuster begrifflicher Unterscheidungen nachzeichnen, in denen Lehrerinnen Schüler differenzieren und bewerten, eigene Handlungen legitimieren sowie künftiges Handeln entwerfen.

Einem ähnlichen Thema widmete sich *Betina Hollstein (Berlin)* in ihrem Vortrag „Zuschreibungen, Interaktionen und Bildungsungleichheit: Die Rolle der Lehrer bei der Weichenstellung Grundschulempfehlung.“ Sie untersuchte, auf welche (auch impliziten) Wissensbestände die Lehrer/innen bei ihren Empfehlungen zurückgreifen und von welchen Annahmen sie sich hinsichtlich des sozialen Kontextes ihrer SchülerInnen leiten lassen. Auf der Basis von leitfadengestützten ExpertInnen-Gesprächen mit LehrerInnen und SchulleiterInnen aus sozialstrukturell unterschiedlich zusammengesetzten Berliner Stadtbezirken und Gruppendiskussionen konnte sie verschiedene Argumentations- und Begründungsmuster herausarbeiten, die sich zum Teil auch – in kompensatorischer Antizipation - auf die familiäre Situation und das soziale Umfeld der Kinder beziehen.

An die interessanten und lebhaft diskutierten Beiträge des ersten Tagungsabschnitts schloss ein gemeinsamer Stadtspaziergang durch das traditionsreiche, vor allem von der frühen Renaissance geprägte Augsburg an, das den reichen Kaufmannsfamilien der Fugger und der Welser einige ihrer schönsten Sehenswürdigkeiten verdankt (das von Elias Holl erbaute Rathaus und der Perlachturm, die Prachtbrunnen, die Fuggerei usw.).

Im Zentrum des zweiten Tagungsabschnitts standen sechs laufende empirische Forschungsprojekte, die sich vor dem Hintergrund verschiedener qualitativer Forschungszugänge der Rekonstruktion sozialer Praxis im Zusammenhang von schulischen und familialen Bildungsprozessen zuwandten.

Regula Julia Leemann, Sibylle Künzli und Dieter Isler (Zürich) berichteten aus ihrem Forschungsprojekt „Literacies“, in dem es um die Bedingungen und Prozesse des frühen Schriftspracherwerbs im Kontext von Familie, Kindergarten und Schule geht. Sie untersuchen u.a. über teilnehmende Beobachtung die genaue Qualität der literalen Praktiken im Kontext von schulischer und familialer Alltagskommunikation in ihrer Prozesshaftigkeit, Komplexität und Situiertheit. Herausgearbeitet werden kann so, wie sich Kindern vor dem Hintergrund ihrer sozialen Herkunft in unterschiedlichem Maße Gelegenheitsstrukturen bezogen auf die praktizier-

ten Formen der Schriftverwendung und des Zugangs zu Schriftmedien, deren sozialen Einbindungen und deren subjektiven Bedeutungen eröffnen. Als besondere forschungspraktische Herausforderungen stellen sich dabei der Feldzugang zu den Familien, das konsensuelle Validieren der Protokolle und die Chancen und Probleme der interdisziplinären Zusammenarbeit. *Dorothee Suin de Boutemard (Fulda)* und *Anna Brake (Augsburg)* unternehmen in ihrem Beitrag den Versuch, die Möglichkeiten und Grenzen photobasierter Annäherungen an den Habitus auszuloten. Sie beziehen sich dabei auf empirisches Material, das im Zusammenhang der Marburger Drei-Generationenstudie erhoben wurde: unter dem Motto „Unsere Familie stellt sich vor: was uns wichtig ist in Bildern“ wird von den Familien für den Forschungskontext generiertes Photomaterial einer Analyse unterzogen. Im Zentrum der Diskussion stand die Frage nach dem (eigenständigen?) Stellenwert solchen Materials bei der Rekonstruktion des familialen Habitus. Wenn davon auszugehen ist, dass es sich bei den Photographien um habitusvermittelte Auswahlprozesse handelt, erschließt sich ihr Sinngesamt angemessener unter Einklammerung des textlichen und sprachlichen Vorwissens über die Familien oder erweist sich hier der forschungspraktische Weg ihrer Kontextanreicherung als vielversprechender?

Einen Beitrag zum Thema „Produktion und Reproduktion von Ungleichheit im Netz der Interaktionen schulischen Unterrichts“ lieferte *Roger Häussling (Karlsruhe)*. In seinem mikrosoziologischen Forschungsprojekt geht es um die genaue Analyse von LehrerInnen-SchülerInnen-Interaktionen im Grundschulunterricht von Erstklässlern anhand von teilnehmenden Beobachtungen und Videomitschnitten. In seinem Beitrag wurde deutlich, wie wichtig der Einsatz bildgestützter Methoden für die Analyse der asymmetrischen Machtbeziehungen und deren Verfestigung im Klassenzimmer ist. Nur so kann detailliert aufgezeigt werden, wie über die LehrerInnen-SchülerInnen-Interaktion auch über nonverbale Kommunikationen (Mimik und Gestik) Prozesse sozialer Differenzierung greifen und durch Folgeinteraktionen perpetuiert werden.

Lisa Pfahl (Göttingen) wendet sich in ihrer Studie „Lernbehinderung als institutionelle Klassifikation und stigmatisierende Selbstbeschreibung“ einem Bereich zu, der bislang von der Bildungssoziologie weitgehend ignoriert wurde. Sie untersucht, wie AbsolventInnen von Schulen für Lernbehinderte sich in dem Spannungsverhältnis von Lernbehinderung als institutioneller Klassifikation und stigmatisierender Selbstbeschreibung bewegen. Aus sozialisations- und wissenssoziologisch ausgerichteter Perspektive wird dabei das Verhältnis subjektiver (Scheiterns)Erfahrungen von SchülerInnen und einer institutionellen Ordnung, die dauerhaft soziale Ungleichheit herstellt ausgelotet. Neben der Analyse einer ausgewählten Interviewsequenz war die Diskussion wesentlich um die Frage zentriert, wie die Interpretationsergebnisse der geführten Interviews mit der ebenfalls in Angriff genommenen Diskursanalyse bildungspolitischer und wissenschaftlicher Dokumente aus dem Bereich der Lernbehinderung aufeinander bezogen werden können.

Thomas Pille (Oldenburg) plädiert in seinem Beitrag „Verkörperte Ungleichheiten. Zur Ethnografie schulischer Bildungspraktiken“ für eine praxeologische Konzeption von Bildung und Lernen, die der grundlegenden Materialität und Körperlichkeit aller Bildungsprozesse Rechnung trägt. Anhand von ethnographisch zugeschnittenen Unterrichtbeobachtungen und –beschreibungen wird über die Analyse der Körperlichkeit der Handlungsvollzüge in der Umsetzung von Raumkonzepten, Praxisformen und symbolischer Kultur der Schule gezeigt, dass soziale Ungleichheiten in den schulischen Praktiken stets auch sichtbar verkörpert werden und so performative Evidenz erlangen.

Ebenfalls einen ethnographischen Zugang wählen *Michael Meier* und *Katrin Zaborowski (Halle)*, die sich in ihrer Studie mit den Praktiken der Leistungsbewertung in der Schulklasse beschäftigen und ihre Analyse so auf die interaktiven Praktiken und Prozesse schulischer Selektion im unterrichtlichen Alltagshandeln und im sozialen Kontext der Schulklasse ausrichten. Anhand von Beobachtungsprotokollen und Interviewausschnitten aus zwei kontrastierenden Schulklassen eines Gymnasiums und einer Sekundarschule liefern ihre Analysen Hinweise auf schultypspezifische Praxen der Leistungsbewertung: so findet sich in der Gymnasialklasse ein Modus der Leistungsbewertung stärker ausgeprägt, der an Vorstellungen von Rationalisierung und Verfahrenförmigkeit orientiert ist, während sich in der Sekundarschulklasse eine eher diffuse und weniger konturierte und auf Verhaltensregulierung ausgerichtete Leistungsbewertung beobachten lässt.

Die vorangegangenen Vorträge der Augsburger Sektionsveranstaltung zeigten ebenso wie die Workshops des zweiten Tages, dass derzeit eine ganze Reihe hochinteressanter Untersuchungsansätze ihr Erkenntnisinteresse auf die Frage richten, wie Bildungsungleichheit als geglaubte und hergestellte soziale Wirklichkeit in Schule und Familie von den beteiligten AkteurInnen (LehrerInnen, Eltern und SchülerInnen) performativ hervorgebracht wird. Sie liefern durch die Rekonstruktion der zugrunde liegenden sozialen Praxis wichtige Erkenntnisse über die genaue Beschaffenheit der jeweiligen bildungsbezogenen Austauschprozesse, die eine außerordentlich wichtige Bereicherung der Ergebnisse der einschlägigen Schulleistungstests darstellen.

Darüber hinaus wurde deutlich, dass die gewählte Workshop-Form auf große Resonanz nicht nur bei den NachwuchswissenschaftlerInnen stieß. Einhellig wurde diese Arbeitsform als sehr produktiv wahrgenommen, sodass auch in der Zukunft wieder Sektionsveranstaltungen ausgerichtet werden sollen, die sich stärker mit forschungspraktischen Fragen und Problemen beschäftigen und dabei auch den Mühen des empirischen Feldes genügend Raum lassen.